

# DIE LANDSCHAFT VON BÄRETSWIL

VON HENRI REBSAMEN

Mit 3 Abbildungen und 1 Kartenskizze

Steigt man von Wetzikon im obern zürcherischen Glattal durch die tiefe Waldschlucht des Kemptner Tobels hinauf nach Bäretswil, ist man plötzlich in einer ganz andern Welt. Anders geworden ist das Gesicht der Landschaft, anders aber auch die Menschen. Aus dem düsteren Wald tritt man hinaus in eine offene Graslandschaft, begrenzt von einem geschlossenen Waldgürtel. Am Grunde eines weiten Talkessels liegt in 700 m Höhe ein behäbiges Haufendörf, umrahmt von einem Kranz höher gelegener Weiler und Einzelhöfe, überragt von mächtigen Nagelfluhbergen. Im Süden bildet der scharfe Grat der bis 1083 m hohen Allmannkette den natürlichen Grenzkamm gegen das obere Tößtal. Auf einer gerodeten Terrasse liegt in 960 m Höhe die höchste Siedlung der Bäretswiler Landschaft, der Sonnenhof. Molasseberge beherrschen auch in den andern Richtungen die Landschaft von Bäretswil: der dreiteilige Burg- hül des Greifenberges, das sonnige Plateau des Jakobsberges, die bewaldete Platte des Stoffels und der Rosinliberg, wo der junge Lyriker Heinrich Leuthold seine ersten Verse verfaßte. Hinter dem breiten Rücken des Disenwaltsberges schauen im Süden der Bachtel hervor, hinter ihm die Rippenlandschaften der subalpinen Molasse und die wuchtigen Stöcke der Glarner Kalkalpen: Tödi, Glärnisch und Bächistock. Talauwärts schließt ein mächtiger Moränenwall der letzten Eiszeit den Talkessel fast hermetisch gegen das 200 m tiefer liegende Glattal ab. Tertiäre und diluviale Formen vereinigen sich hier oben zu einer einzigartig harmonischen Landschaft. Die weite Talmulde bietet das Bild einer reich zerschnittenen Erosionslandschaft, bedingt durch den Boden, durch die großen Gefällsunterschiede zwischen Allmann und Glattal, bedingt aber auch durch den Niederschlagsreichtum. In den höheren Lagen beträgt die mittlere jährliche Regenmenge 130—150 cm, fast doppelt soviel wie im trockeneren Norden des Kantons, im zürcherischen Weinland und im Rafzerfeld. Tosend und geschiebereich wälzen sich bei starken Regengüssen die Wasser des Kemptner Baches durch die einzige Entwässerungsrinne der Bäretswiler Landschaft dem Flachlande zu. Viele Kleinformen schuf erst die letzte Eiszeit. Das durch das Glattal herunterflutende Eis ergoß sich in die seitlichen Talmulden und lagerte in 700 bis 800 m Höhe erratisches Material ab. Das höchste Riß-Erratikum liegt in 1000 m Höhe. Die Schmelzwasser suchten einen seitlichen Abfluß; das Bußental wurde zu einer fluvioglazialen Abflußrinne in der Richtung des Tößtales. Alle Hänge sind durchsetzt von tiefen postglazialen Erosionsfurchen. Lebhäge trennen sie heute von der eigentlichen Kulturlandschaft. Zwischen den Tobeln tritt namentlich an den steileren Hängen fast überall die obere Süßwassermolasse in Form von Nagelfluh an die Oberfläche, so daß Bauernhäuser direkt auf den Felsgrund gebaut werden konnten. Im Talgrund und bei den zahlreichen terrassenförmigen Gehängeverflachungen ist die Molasse mit dicken Lagen von Geschiebelehm bedeckt. Einige besonders lehmige Geländepartien werden als «Letten» und als «Leiacker» bezeichnet. Das Bauen auf ihnen ist vielerorts erschwert, weil man fast nicht auf Grund stößt. Die auf Gehängelehm gebaute Straße Adetswil—Bäretswil wird von Lastauto- fährern wegen des etwas schwankenden Untergrundes als «elastisch» bezeichnet. Steile, felsige oder bewaldete Erosionsnischen senken sich vom Allmann zu den Talterrassen; Eggen und Höhlen vervollständigen das Bild der Nagelfluhlandschaft. Die größte dieser Unterwaschungsstellen wurde zur «Täuferhöhle».

Besonders imposant ist das Bild der diluvialen Ablagerungen. Außer Resten wü- eiszeitlicher Moränenwälle sind wie selten auf so engem Raume alle Etagen der diluvialen

Schotter vertreten. Jedem Beobachter fallen neben den gerundeten Molassekuppen tafelartige Bergformen auf, hoch oben am Stoffel in 950 m Höhe die Steilabstürze der älteren Deckenschotterplatte; 100 m tiefer folgt der Disenwaltsberg als Niveau des jüngern Deckenschotters. Besonders markant im Landschaftsbild erscheint das Reißschotterplateau des «Schürli» in 700 m Höhe, in welches das Kemptner Tobel 70 m tief eingeschnitten ist. Das Plateau ist die einzige «Ebene» der Bärethswiler Kulturlandschaft. Der Mittelterrasse von Emmetschloo in 630 m Höhe folgen schließlich bei 350 m im Glattal die Felder des Niederterrassenschotters. Ueberall erkennt man in 900 m Höhe alte Erosionsflächen als Reste der präglazialen Hochfläche, überragt von einem noch höhern, wahrscheinlich pliozänen Niveau. So ist das Bild landschaftlicher Gestaltung äußerst mannigfaltig. Auf kleinem Raum erkennt man einen ununterbrochenen Wechsel der Formen. Sanfte Hänge wechseln mit felsigen Abstürzen, kuppige Rücken mit tiefen Tobeln, tafelartige Höhen mit scharfen Gräben, schmale Talleisten mit breiten Terrassen.

In diese vielgestaltige, abgelegene Welt kam der Mensch zur Zeit der Völkerwanderung, drang vom Glattal, wo das Gebiet von Kempten schon von einer keltisch sprechenden Bevölkerung bewohnt war, in die Regionen am Allmann empor und rodete sie. Spätrodungen zu Siedlungszwecken sind bis in das 19. Jahrhundert festzustellen. Mit dieser eigenartigen Welt hatte er sich abzufinden, hatte sie zu kultivieren und sie sich heimisch zu gestalten. Zwei wesentliche Merkmale charakterisieren die heutige Landschaft von Bärethwil: die Graswirtschaft und die Textilindustrie, Höfe einerseits, Fabriken andererseits. Von allen Terrassen der weiträumigen Talschaft schauen Höfe ins Land hinaus. Im Dorfe selbst steht am Kemptner Bach Fabrik an Fabrik. Zusammen mit den langen Flarzhäusern und den weißgetünchten Kosthäusern wurden sie zum Ausdruck der Textilindustrie. Wiesen und Wälder, Höfe und Fabriken, Bauern und Arbeiter — das ist Bärethwil. Unglaublich konstant sind einzelne Wesenszüge dieser Landschaft. Schon in der Waldverteilung kommt dieser landschaftliche Zug zum Ausdruck. Wald umgibt den Talkessel; er steigt am Lettenberg bis unmittelbar an den Dorfrand herab und vervollständigt zusammen mit den Geländeformen, den Matten, den 53 Höfen und 51 Weilern das Bild der lieblichen voralpinen Landschaft. Wald begleitet die schluchtenartigen Tobel und wird zur Trennungslinie der Güter; an Waldrändern stehen die Fabriken und bilden mit ihren fensterreichen Fassaden, hohen Schornsteinen und dem Lärm der Maschinen einen eigenartigen Kontrast zur Stille der nahen Wälder. Der geschlossene Kemptner Wald, der die Hänge gegen das Glattal bedeckt, wurde zusammen mit dem talabschließenden wuchtigen Moränenwall zu einer doppelten Verkehrsschranke gegen das tiefer liegende Land an der Glatt. Wald ist zu durchschreiten, woher man sich Bärethwil nähert, sei es vom Glattal, sei es vom Töbthal oder von der Hinwiler Landschaft her. Die heutige Waldverteilung hat sich seit der Reformation nur unmerklich geändert. Der Wald nimmt noch heute gut 35 % der 2212 ha umfassenden Fläche der Gemeinde ein. Die Gygerkarte gibt 1667 am Lettenberg, bei Adetswil, gegen Kempten die Waldgrenze genau gleich an wie heute. Sogar der zweite Weltkrieg mit seinen staatlich befohlenen Zwangsrodungen hat dem gesamten Landschaftsbild nur unmerkliche Änderungen gebracht. Großrodungen, wie sie im Flachland vorkamen, fehlten mit einer einzigen Ausnahme, mit der Niederlegung des Eichholzes, fast ganz. Die Bärethswiler Landschaft erscheint forstlich wie um die Jahrhundertwende.

Auch für die Nutzung des kulturfähigen landwirtschaftlichen Bodens scheint sich ein Dauerzustand herauszubilden und Bärethwil trotz kriegsbedingter Schwankungen zu einem Hauptgebiet der Milchwirtschaft zu machen. Im 18. Jahrhundert allerdings hatte der Ackerbau auch in der Landschaft von Bärethwil noch eine große Bedeutung. 1764 waren 45 % aller Betriebe Ackerbaubetriebe. Die Grenze des Ackerbaues lag damals nicht etwa am Rande des Glattales; sie stieg hinauf in die Hügeregionen bis zum geschlossenen Wald, an einzelnen Stellen bis auf den Kamm der Allmannkette. In



Abb. 1. Talkessel von Bäretswil gegen Süden, umrahmt von der bewaldeten Allmannkette. Auch die jungen Erosionsfurchen heben sich durch Wald ab. Photo M. WEISS.

1000 m Höhe wird ein Grundstück noch als «Haberacker» bezeichnet; denn Hafer war entsprechend der Höhenlage das vorherrschende Sommergetreide; noch 1900 wurde die alte Dorfmühle am Kemptner Bach als «Habermühle» benutzt. Flurnamen beweisen eindeutig, daß damals auch im feuchten und kalten «Bäretswiler Klima» die Dreifelderwirtschaft weit verbreitet war, obschon der ebene Boden auf geringe Flächen beschränkt war. In der Umgebung des Dorfes findet man überall den Flurnamen Zelg. Es gibt ein Zelgli Bäretswil, ein Zelgli Adetswil, eine Buchholzer Zelg, eine Hungerzelg. Bei Bettswil wird ein Haus in 810 m Höhe als Zelg bezeichnet. Alle Zelgen lagen an sonnigen Halden, nirgends im Talboden. Die Dreifelderwirtschaft wies aber gegenüber dem Flachland Unterschiede auf. Eigentlicher Flurzwang bestand nicht; der Anbau der Zelgen erfolgte nach freier Vereinbarung. Ein Zelgenrecht gab es nicht, Allmendland war in Bäretswil unbekannt. Nur unter der Not des stetigen Brotgetreidemangels entschloß man sich zu einer der Landesnatur im Grunde nicht entsprechenden Wirtschaftsform. An alten Erdwällen, die durch das beständige Abwärtspflügen an Hängen entstanden sind, läßt sich im heutigen Wiesengelände um Bäretswil noch genau die Ausdehnung des damaligen Ackerbaues feststellen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschwand die Dreifelderwirtschaft überall, in Bäretswil damit auch der Ackerbau überhaupt. Im Jahre 1890 baute man nicht nur kein Brotgetreide mehr an, sondern ließ auch den Anbau von Kartoffeln fallen. Die Bauern bezogen den ganzen Bedarf an Speise- und Futterkartoffeln von auswärts. Es kam für Bäretswil die Zeit der Milchwirtschaft. Ueberall entstanden die langen, niedrigen Sennhütten; der «Ankema» zog wöchentlich talwärts und vertrieb die Milchprodukte in den Dörfern des Glattales. Sennhütten gehören auch heute zum Wesen der Landschaft. Der erste Weltkrieg folgte mit dem Zwangsanbau von Brotgetreide. Nach dessen Ende trat sofort ein Rückgang

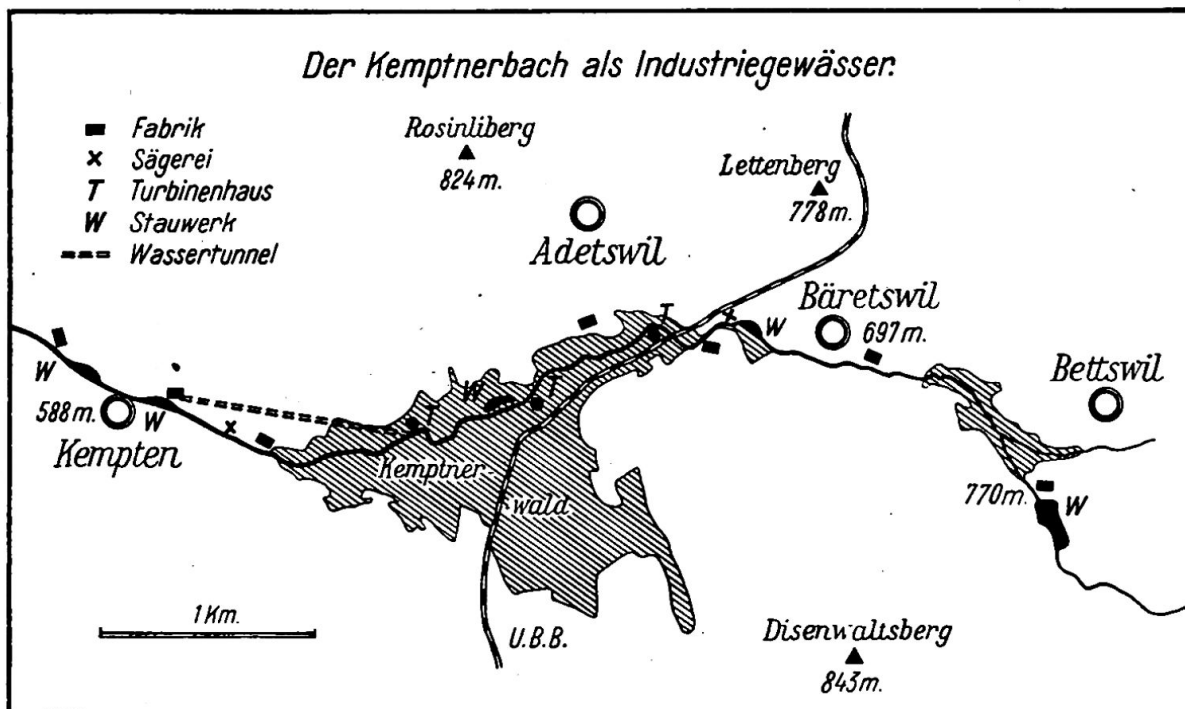


ein; 1925 hatten die Bauern ihre Betriebe wieder ganz auf Milchwirtschaft umgestellt. 1929 gab es nur noch 4,5 % Ackerbaubetriebe. Auch der zweite Weltkrieg brachte mit den noch viel einschneidenderen Anbauvorschriften die Bäretswiler Landwirte nicht dazu, eine neue und dauerndere Getreideepoche einzuleiten; nur einzelne bekamen am «Getreidehandwerk» Freude, erklären aber heute schon, daß sie dieses in Zukunft, wenn alle behördlichen Schranken gefallen seien, nur auf beschränktem Raume, aus Liebhaberei, zu betreiben gedenken. Der Getreidebau ist im Tößbergland unbeliebt. Fast allein maßgebend für diese Haltung der Bäretswiler ist «ihr» Klima, das Bäretswiler Lokalklima. Der Niederschlagsreichtum ist ein ozeanischer Zug des Oberlandes. Dazu kommen derart ausgeprägt kontinentale Merkmale, daß der Bauer sich ihnen nicht entziehen kann. Maßgebend vor allem ist der Winter; Länge, Schneereichtum und Kälte sind seine wesentlichen Merkmale. Die mittlere Jahrestemperatur von Bäretswil liegt um einen vollen Grad tiefer als diejenige von Zürich. Durch das von Nordosten nach Südwesten verlaufende schlauchartige Bussental, die Verbindung des Talkessels von Bäretswil mit dem Tößtal, ist die Gemeinde mit Ausnahme weniger windgeschützter Mulden außerordentlich stark der Bise ausgesetzt. Tagelang weht bei einer ausgesprochenen Bisenlage eine eisige Nordostströmung und füllt den Talkessel von Bäretswil derart mit kalter Luft, daß absolute Minima auftreten, wie man sie zur gleichen Zeit nur in den Hochtälern Graubündens oder im Jura antrifft. Minima von minus 15° bis minus 20° sind in solchen Perioden häufig. Das sind dann schlimme Tage für die Bäretswiler. Das Wasser gefriert überall, in den Leitungen, in den Boilern, in den Jauchetrögen. Bäretswil hat oft auch im Winter Wassernot. Ohnmächtig steht der Bauer solchen Kälteperioden gegenüber. Der Winter ist für ihn die Zeit des Holzschlages. Das Holz gefriert aber dann derart, daß die Aexte daran wie auf Stahl abspringen, so daß die Waldarbeit deshalb wochenlang eingestellt werden muß. Besonders bezeichnend ist das tiefe Eindringen des Frostes in den Boden. In kalten Wintern gefriert dieser 70—80 cm tief; in der Umgebung von Zürich beträgt die Frosttiefe auch dann nur 20—30 cm. Das Auftauen des Bodens im Frühjahr erfolgt wegen der bis in den Mai andauernden kalten Nächte nur langsam. Eine der auffallendsten Erscheinungen im Frühjahr sind die tundrenähnlichen Sümpfe der flachgelegenen Wiesen und Felder, da das Schneewasser infolge des in der Tiefe noch gefrorenen Bodens wochenlang liegenbleibt. Langsam nur weicht im Frühling die Bodenkälte; sie ist neben der Höhenlage ein Hauptgrund für das späte Erwachen der Vegetation. Gerold Meyer von Knonau sagt 1846 für das obere Tößtal, daß die Vegetation um einen vollen Monat später sei als am Zürichsee. Für die Landschaft von Bäretswil beträgt der Rückstand ebenfalls 3—4 Wochen. «Es will nichts wachsen», klagen die Bauern oft noch Mitte Mai, «weder in den Gärten noch auf Feldern und Wiesen.» Es braucht viele Wochen, bis die Sonne den Boden in der ganzen Frosttiefe richtig erwärmt hat. In feuchten Frühjahrsmonaten besteht durch die lang andauernde Nässe des Bodens an der Oberfläche die Gefahr des Verfaulens der Getreidesaaten, und umgekehrt trocknet andauernde Bise den Boden in Hanglagen derart aus, daß das ausgesäte Getreide wegen Trockenheit zugrunde geht, beides Umstände, die das Gebiet zusammen mit andern Faktoren für den Getreidebau ungeeignet machen. Der kurze Sommer gestattet nach der Getreideernte keine Nachfrüchte; mindestens droht wie für das Getreide selbst in nassen Jahren das Eintreten von Mißernten, genau wie auch der Obstbau durch den frühen Herbst beeinträchtigt wird, so daß feine Obstsorten für diese Höhenlage gar nicht in Frage kommen. Da dem Getreidebau auch durch die Bodenformen Schranken gesetzt sind, lohnt es sich für den Kleinbauern nicht, besondere Pflugierte zu halten oder einen Traktor anzuschaffen. So muß ein großer Teil der Grasbauern die Felder durch fremde Kräfte pflügen lassen, ein Umstand, der bei den hohen Löhnen den Ackerbau wesentlich verteuert. Durch die langandauernde Periode der Milchwirtschaft wurden die Wirtschaftsgebäude ganz auf Grasnutzung eingestellt. Es fehlen die dem Getreide-



baugbiet typischen Räume des Ackerbauernhauses; es fehlt aber auch die von Generation zu Generation vererbte Erfahrung des Getreidebauern. So wurde am Anfang der kriegsbedingten Ackerbauperiode zu tief oder umgekehrt zu wenig tief gepflügt, so daß das Getreide entweder gar nicht keimte oder dann austrocknete, sogar erfror, da es zu nahe an der Oberfläche lag. Viele Bauern müssen immer wieder nachsäen, da die Erfahrung einfach fehlt. Verminderte Erträge sind die Folge. Ungünstig für den Ackerbau sind natürlich auch die schweren glazialen Lehmböden. So ist aus vielen Gründen der Getreidebau für die Landschaft von Bäretswil nicht die geeignete Form der Bodennutzung.

Desto günstiger, ja geradezu ideal sind die Bedingungen für die anders geartete Graswirtschaft. Im leuchtenden Grün erscheinen im Hochsommer die Matten. Bäretswil gleicht dann einer Appenzeller Landschaft; denn Wiesen, Höfe und dunkelgrüne Wälder wirken voralpin. Niederschlagsreichtum und schwere Böden sind ungünstig für den Ackerbau, aber sehr günstig für die Graswirtschaft. Die Landschaft von Bäretswil hat



die beste Höhenlage für die eigentliche Milchwirtschaft. Sie ist zu hoch für den Ackerbau, aber zu niedrig für die Weidewirtschaft. Auf dem Bahnhofplatz treffen täglich von den Sennereien zahlreiche Milchfuhrwerke ein; das stetige Ein- und Ausladen von Vieh gehört ebenfalls zum Bild des Bahnhofbetriebes. Im Herbst und Frühjahr verleihen weidende Viehherden der Landschaft direkt alpines Gepräge; um Vieh dreht sich das Gespräch der Bauern; selten hört man sie vom Getreidebau reden. Viehhändler und Viehtransporte gehören zum Straßenbild. Es ist kein Zufall, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung immer mehr von Berner Bauern aus dortigen Viehwirtschaftsgegenden durchsetzt wird. Neben dem Oberländer Dialekt hört man auf Straßen und Plätzen, in Gast- und Privathäusern das Berndeutsch der zugezogenen Bauern und das Italienisch der fremden Textilarbeiterinnen. In Bäretswil verdorrt in trockenen Sommern das Gras nicht wie im Unterland; es gibt deshalb kein plötzliches Abstoßen des Viehs wie dort. «Die Ställe sind bei uns immer voll Vieh», erklärt der Bäretswiler Bauer selbstbewußt. In besonders heißen Sommern besteht auch keine Gefahr, daß das Gras verbrennt. Selbst an heißen Tagen wehen von den umliegenden Molassebergen kühle Abendwinde. Sie senken sich gegen den Talgrund und gestatten den glutversengten Matten bis zum Morgen immer wieder eine gewisse Erholung. Die schweren Böden

verhindern das Austrocknen ebenfalls. So fühlt sich der Bärethwiler Landwirt nur als Grasbauer heimisch; die Viehhaltung ist ihm Bedürfnis, ein großer Heustock sein Stolz. Ein besonderes Problem für ihn ist trotz Niederschlagsreichtum die Wasserbeschaffung. Es berührt eigenartig, wenn in einem so regenreichen Gebiet im Sommer behördliche Verordnungen erlassen werden, damit Wasser gespart werden kann; wenn dem Wappenswiler Schulhaus auf Karren in großen Fässern von weit her Wasser zugeführt wird, so daß man glaubt, auf einer Landstraße Italiens zu sein, wo der Wassertransport in Fässern im Sommer zum alltäglichen Bild gehört. Wohl bestehen an der Grenze von Schotter und Lehmböden Quellenhorizonte. Ein Teil des gefallen Regens fließt aber an den steilen Molassehängen ab und geht verloren. Die wenigen Grundwasservorkommen entgingen durch fremden Ankauf der Gemeinde; neue Bohrungen waren erfolglos, so daß das Wasserproblem für Bärethwil fast so brennend ist wie für Trockenlandschaften. Es ist bezeichnend, daß viele Bauern ihren Wasserbedarf von verschiedensten Seiten zu decken versuchen. Ein Adetswiler Landwirt bezieht von vier verschiedenen Leitungen Wasser; im ersten Stock benutzt er Adetswiler Wasser, im zweiten Stock Bärethwiler Wasser, im Stall Wasser von zwei privaten Wasserquellen. Die Gespräche der Einwohner drehen sich um die Fabriken, um Vieh und fast ebensohäufig um die Wasserfrage. Das Wasserproblem ist auch organisatorisch in keiner Weise gelöst, so daß die wenigen Wasservorräte nicht rationell ausgenützt werden können. In Adetswil gibt es drei getrennte Wasserversorgungen. In Wappenswil verhinderten bis vor wenigen Jahren 60 private Wasserrechte jede vernünftige Maßnahme zur Beschaffung von Trinkwasser. Es ist bemerkenswert, daß man sich mit Projekten für eine Zentralwasserversorgung befaßt, nach denen Wasser aus den tiefer gelegenen Trockenlandschaften nach dem feuchten Talkessel von Bärethwil hinaufgepumpt würde.

Bauernhöfe und Fabriken kennzeichnen Bärethwil. Neben der Milchwirtschaft ist es die Textilindustrie, die Bärethwil das Gepräge verleiht, die im 18. Jahrhundert Land und Menschen wandelte und das ursprünglich reine Bauernland zu einer Industrielandschaft machte. Der Kemptner Bach wurde zum Industriegewässer. Zu beiden Seiten der gefällsreichen Wasserader stehen wie selten auf so engem Raum die vielen Fabriken: oberhalb des Tobels vier Bärethwiler, unterhalb davon drei Kemptner Fabriken. Am Eingang des Tobels trieb der Kemptner Bach einst noch die DorfMühle; am Ausgang liefert er einer der mächtigsten Sägereien des Oberlandes die nötige Kraft. Aber auch das von Gehängerutschungen, Talstufen und Talböden durchsetzte Tobel mit seinen Flußverbauungen und Flußverwilderungen zeigt alle Merkmale der Industrielandschaft: Kanäle, Wassertunnels, Stauweiher in verschiedenen Etagen, im Laube versteckte burgähnliche Turbinenhäuser. Das halb ausgetrocknete Flußbett deutet an, daß alles Wasser des Kemptner Baches von der Industrie benutzt wird, nach wasserrechtlicher Vereinbarung, so daß Arbeitsunterbrechungen in einzelnen Fabriken wegen Wassermangels auf ein Minimum reduziert werden. Wasser darf von der ältesten Fabrik zu  $\frac{13}{16}$ , von einer weitem zu  $\frac{1}{16}$  und von der Fabrik am Tobelausgang zu  $\frac{2}{16}$  benutzt werden. Trotz aller Ordnung kommt es gelegentlich vor, daß von den untern Fabriken nach Bärethwil hinauf telephonierte werden muß, es solle Wasser heruntergelassen werden, da man sonst den Betrieb unterbrechen müsse. Einige Fabriken beziehen heute elektrische Energie. Neben dem Textilgewerbe hat kein anderer Industriezweig mehr als Lokalbedeutung. Es fehlt die Metallindustrie und damit für die heranwachsende nichtbäuerliche männliche Jugend im Dorfe selbst fast jede Verdienstmöglichkeit. Die jungen Leute versuchen in der Maschinenindustrie der großen Glattalgemeinden unterzukommen. Die Bevölkerung erleidet deshalb eine stets größer werdende Umschichtung. Eine Ueberalterung der eigentlichen Fabrikarbeiter ist durch das Fehlen der jungen Kräfte die Folge. Es kam zu einem permanenten Arbeitermangel. Durch das Herbeiziehen ausländischer Weberinnen glaubt man diesem Mangel wenigstens vorübergehend abhelfen zu können.

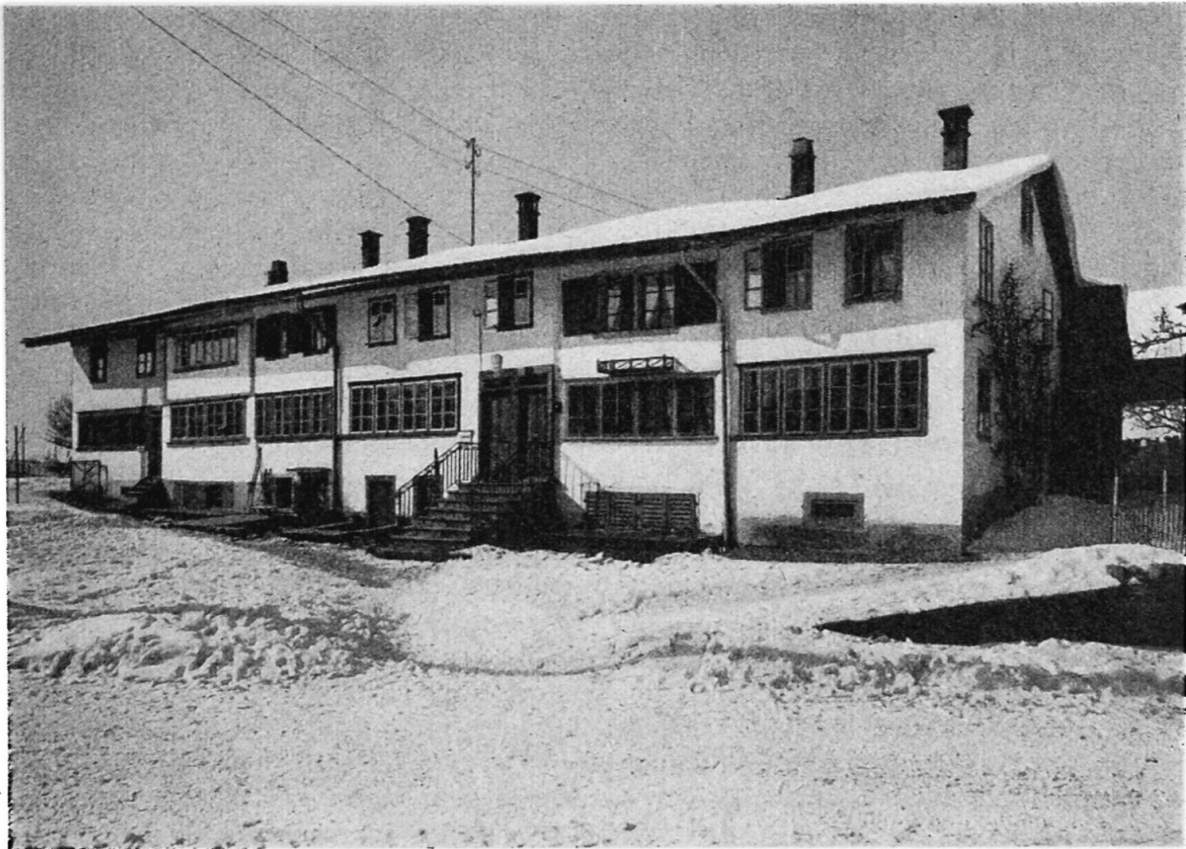


Abb. 2. Flarz im Oberdorf mit sechs Hausteilen. Typisches Flachdach. Rechts von der Treppe alter Webkeller. Photo M. WEISS.

Bäretswil gehört zusammen mit Bauma, Fischenthal und Wald zum Webereibezirk des Oberlandes, zum Gebiet der alteingesessenen Spinnerei und Weberei. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war die Landschaft von Bäretswil noch ein dünn bevölkertes Bauernland. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts änderte sich dieses Wirtschaftsbild mit der Einbürgerung der Textilindustrie schlagartig. Das Spinnen und Weben von Baumwolle brachte gegenüber den spärlichen Erträgen der Landwirtschaft bald guten Verdienst. Bäretswil wurde zu einem Hauptgebiet der Handspinnerei und Handweberei. Es gehörte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zusammen mit den übrigen Gemeinden des Oberlandes zu den am meisten industrialisierten Gebieten Europas. Der größte Teil der Bevölkerung war mit Spinnen und Weben beschäftigt. Im Jahre 1787 hatte Bäretswil 1165 Baumwollarbeiter. 1792 gab es auf 2 Einwohner einen Webstuhl. Diese erste Blütezeit der Hausindustrie war von einer starken Vermehrung der Geburtenzahl begleitet; von 1671 bis 1792 erfolgte ein Ansteigen der Bevölkerung von 932 auf 2757. Die der Weberei vorgängige Mechanisierung der Spinnerei brachte an der Schwelle des 19. Jahrhunderts die Handspinnerei fast völlig zum Verschwinden. Sie verhalf aber durch die gesteigerte Garnproduktion und die durch die Mechanisierung bedingte Verbilligung des Baumwollgewebes der Handweberei bald zu einem ungeahnten neuen Aufschwung. Bei allen Schichten der Bevölkerung bestand nun Nachfrage nach billigen Baumwolltüchern. Die Hausindustrie gelangte in der Gemeinde Bäretswil zu höchster Blüte. Sie drang vom Dorfe her in alle Weiler, in alle Höfe. Von 1814 bis 1816 wurden in Bäretswil 611 neue Webstühle aufgestellt. Ueberall wurden Häuser mit Webkellern errichtet. Der Geburtenüberschuß hielt unvermindert an; denn Kinderreichtum bedeutete Hilfskräfte. Gesundheit und Moral der Minderjährigen wurden allerdings durch das beständige Zusammenleben



der Kinder mit den Erwachsenen in den engen, selten gelüfteten Stuben nachteilig beeinflußt. So standen in der neuen Blütezeit genügend Arbeitskräfte zur Verfügung. Bäretswil wurde zum Textildorf, aber noch nicht zum Fabrikdorf. Während an den Gewässern des Unterlandes bereits Fabriken standen, blieb Bäretswil noch lange nach dem Brande von Uster ein Hauptsitz der Handweberei. Es war kein Zufall, daß der Herd zur Bekämpfung des mechanischen Webstuhls Bäretswil war, daß 1832 beim Brand der ersten Baumwollfabrik in Oberuster an der Spitze der aufgebrachten Weber der Bäretswiler Felix Egli aus dem Rellsten stand. Die Handweber von Bäretswil schienen durch die Einführung des mechanischen Webstuhles am meisten betroffen. In dieser letzten Blütezeit der Hausindustrie erreichte 1836 die Bevölkerungszahl mit 3462 Einwohnern ihren höchsten Stand. Dann setzte eine Rückwärtsbewegung ein. Alle öffentlichen Bauten in der Handweberei-Epoche wurden der damaligen Bevölkerungszahl angepaßt. Den markantesten Ausdruck findet jene Zeit im wuchtigen Bau der 1827 eingeweihten Dorfkirche, die mit 1400 Sitzplätzen zu den größten Gotteshäusern des Oberlandes gehört. So groß baute man auch das auf einem alemannischen Grabhügel stehende Adetswiler Schulhaus im Jahre 1836. Es wurde mit zwei großen Lehrzimmern versehen, wobei wegen mangelnder Schülerzahl eines bis heute nicht benutzt wurde.

Ein neuer Siedlungstypus fügte sich zum Bild der Höfe und Weiler, das Haus des Handwebers, das Flarzhaus, das auch heute noch zum Dorfbilde gehört. Mit seinem niedern, mit Schindeln bedeckten Flachdach widerspricht es den Anforderungen des Klimas, das durch seinen Schneereichtum einen Dachwinkel von 25° verlangt, während im schneeärmeren Unterland ein solcher von 15° genügt. Steildächer mit Neigungswinkeln bis zu 60° beherrschen das Dorfbild. Nur der Textilarbeiter mußte sich aus finanziellen Gründen mit dem billigen Flachdach begnügen. Hausteil reiht sich an Hausteil, Stube an Stube, Fensterflucht an Fensterflucht. Die Hausteile waren nur durch billige Zwischenwände getrennt, die oft lediglich aus aneinandergereihten «Schwarten», Rindenstücken, bestanden. Bei Bränden boten sie dem Feuer besondere Nahrung. Ein Flarzhausbrand endete stets mit dem Niederbrennen des ganzen Hauses. In den meisten Außengemeinden sind deshalb die riesigen Flarzhäuser, einzelne mit 8—10 Hausteilen, verschwunden, und damit die letzten Zeugen der einstigen blühenden Hausindustrie. Im Dorfe selbst sind viele noch erhalten. Bäretswil vergrößerte sich in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit mehr als in den letzten 50 Jahren. Es entstanden ganz neue Dorfteile mit Flarzhausgassen. Damals verlor es den Charakter des reinen Bauerndorfes und wurde zum Industriedorf mit bäuerlichem Einschlag, wie es auch heute noch ist. Das Bauernhaus trat stark zurück. Weber, Schlichter, Staber, Aufsetzer, Ansetzer, Spuler, Fergger bewohnten die neu entstandenen Reihenhäuser.

Die Zeit der großen Bevölkerungszahl war aber nicht immer eine Zeit der Blüte. Konjunkturperioden wechselten schon damals mit Krisenzeiten. Die einst blühende Calicotweberei wurde ersetzt durch die Buntweberei. Noch heute gibt es Weberfamilien, deren Vorfahren «Galliwäber» waren. Die Umstellung von der Calicotweberei zu der Buntweberei war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Viele Weber waren für die Umstellung zu wenig gelehrt; auch verstanden die Fabrikanten und Fergger nicht, die Kettenfäden und die Zettel richtig vorzubereiten, wie uns der Sternberger Dichter Jakob Stutz in «Lise und Salome» erzählt, so daß das Gewebe nicht ausgeglichen war. Jakob Stutz verbrachte seine letzten Lebensjahre in Bäretswil und schilderte besonders eindrucklich den schweren Lebenskampf der kleinen Leute von Handwebern und Handspinnern. Die Buntweberei war durch die Konkurrenz Englands bald dem Untergang geweiht. Bäretswil wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem Elends- und Hungergebiet; 1844 gab es auf 23 Einwohner einen Unterstützten. Kartoffeln und Suppe waren für viele Weberfamilien die einzige Nahrung.



Abb. 3. Älteste, 1858 eröffnete Baumwollweberei Bärethswil, die sogenannte «obere Fabrik». Rechts das Tobel des Kemptner Baches, dessen Wasser fast ganz durch die Fabrik ausgenutzt wird. Photo M. Weiss.

Erst spät kam es in Bärethswil zur Eröffnung von mechanischen Betrieben. Als Fabrikarbeiter betraten viele einstige Handspinner und Handweber 1858 die Tore der ersten Fabrik des Walder Fabrikanten Kaspar Spörri-Dolder. 1860 erfolgte die Eröffnung der Weberei Neugg und der Spinnerei Neuthal. Aber auch der Fabrikbetrieb brachte für die Textilbevölkerung keine große Besserung. Bei 13- bis 14stündiger Arbeitszeit verbrachten nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder in den ungesunden, künstlich feuchtgehaltenen Fabriksälen den größten Teil ihres Lebens, bis 1877 durch das Eidg. Fabrikgesetz die Kinderarbeit verboten wurde. Das Einatmen des Staubes in der feuchten Baumwollluft bedingte eine ungewöhnlich starke Ausbreitung der Tuberkulose. Im Dorf gab es viele «Schwindsüchtige». Durch die Einführung der Seidenwinderei konnte sich die Hausindustrie immer noch halten. Waren zur Zeit der Baumwollhandwebereien die feuchten Webkeller die geeigneten Arbeitslokalitäten, zog man zur Verarbeitung der Seide in die fensterreichen, langen, sonnigen Stuben, wo Gewähr für Trockenheit vorhanden war. So zeigen viele Häuser mit den noch vorhandenen Webkellern die erste Epoche der Hausindustrie, mit den Fensterreihen die zweite und mit den angebauten Stickereilokalen eine dritte und letzte Epoche an. Um die Jahrhundertwende erreichten Baumwoll- und Seidenindustrie in Bärethswil ihren höchsten Stand; nach 1910 erfolgte ein auffälliger Rückgang. Die Fabriken entleerten sich, die Kosthäuser und Flarzhäuser ebenfalls; im zweiten Weltkrieg erreichte die Textilindustrie einen unglaublichen Tiefstand, bedingt durch die Weltmarktverhältnisse, aber auch durch den Arbeitermangel. In der gleichen Zeit erreichte die Bevölkerungszahl von Bärethswil einen Tiefstand von 2317 Einwohnern (1941), 1000 Personen weniger als hundert Jahre früher. In der Weberei Neugg standen in dem riesigen Bau, der früher 100 bis 200 Arbeiter aufnahm, 1944 nur noch 6 Weber an den Webstühlen. Die Textil-

industrie schien am Aussterben, erholte sich aber nach Kriegsende infolge guten Absatzes und mit Hilfe fremdländischer Arbeiterinnen rasch.

Der Textilarbeiter hat seit zwei Jahrhunderten typische Fabrikmentalität. Er gleicht in seinem Wesen in vielen Zügen dem englischen des Baumwollbezirkes von Lancashire. Er besitzt wie dieser weltoffenen Sinn, einen ausgesprochenen Wissensdurst, genährt durch die häufige Umstellung des Textilgewerbes und starken Hang zu Gesang und Musik, aber auch zu religiöser Schwärmerei und zur Sektenbildung. Bäretswil war jedoch schon vor dem Industriezeitalter ein Hauptzentrum der Wiedertäufer. Im Gebiet von Bäretswil liegt die Täuferhöhle, jene geheimnisvolle Zufluchts- und Versammlungsstätte aus der Reformationszeit. In Bettswil stehen noch die Reste einer ehemaligen Täuferkirche. Hang zum Bibellesen ist eine Eigenschaft, die man heute noch findet wie zur Zeit der Reformation. In den abgelegenen Webkellern entwickelten sich Einsiedler und Träumer. Sektiererische Verslossenheit ist heute noch zu finden. Mißtrauisch und kritisch gegen jedermann, aber offen Sektenpredigern gegenüber, gehören die Angehörigen der Sekten zum sonntäglichen Straßenbild, wenn sie ihren verschiedenen Versammlungslokalen zueilen. Im letzten Jahrhundert fanden im großen Gießen noch Mormonentaufen statt. Gerade aus den Textilkreisen ist der Zuzug zu den Sekten am stärksten; denn beim monotonen Gang der Webstühle kommt man am ehesten auf religiöse Gedanken. Noch 1941 verließ ein religiöser Schwärmer aus Bäretswil mit seiner Familie Haus und Hof, um in ein Bündner Tal zu ziehen, wo es noch Anhänger der Wiedertäufer geben soll.

Die an Zahl gleichbleibende Bauernbevölkerung, der Rückgang der einseitigen Textilindustrie und das Fehlen jeder andern Industrie verhinderten die Entwicklung von Bäretswil. Gehemmt ist sie auch durch die ungünstige Verkehrslage. Vor der Jahrhundertwende bildete es mit Bauma und Wald eine Wirtschaftseinheit; es war mit diesen bedeutenden Nachbargemeinden durch die Märkte, durch das Gewerbe und durch die Industrie verbunden. Man scheute sich, ins Glattal hinunterzusteigen. Man machte seine Einkäufe in Bäretswil und in den genannten Gemeinden. Der Verkehr vollzog sich den Hängen entlang, über die sonnigen Terrassen und Bergleisten weit eher als nach dem Glattal. Immer noch hat man seine Beziehungen zu diesen Nachbardörfern und reist in langen Fußmärschen dorthin. Das Bestreben, das Allmannland als Verkehrs- und Wirtschaftseinheit anzusehen, wurde verstärkt durch den verkehrshemmenden Kemptner Wald. «Die oberen Oberländer gehören zusammen», hört man oft als Ausspruch. Nur die etwa 50 Pendelwanderer, die im Tal ihrer Beschäftigung nachgehen, verlassen den Talkessel täglich, ziehen aber den zweimaligen beschwerlichen Weg und die lange Fahrt einer Umsiedlung vor. Es bedeutet für einzelne einen seltenen Hang zur Heimat, im Winter bei eisiger Kälte, Schneeverwehungen, tiefem Neuschnee oder vereisten Straßen in der Dunkelheit des frühen Morgens eine halbe bis eine Stunde zu wandern, um den ersten Frühzug und mit ihm den Arbeitsplatz zu erreichen. Die 1901 eröffnete Uerikon-Bauma-Bahn brachte eine nur unbedeutende Besserung der Verkehrslage; sie war von Anfang an ein Fehlunternehmen. Die den optimistischen Plänen von GUYER-ZELLER entsprungene Bahn erfüllt ihren Zweck nicht und vermag auch den modernen Bedürfnissen nicht mehr zu genügen. Sie vermochte auch nicht, Bäretswil als Wintersportplatz mehr als einen bescheidenen Platz zu sichern.

Wenn im Winter das Tiefland wochenlang in Nebel eingehüllt ist, erstrahlen die Hänge am Allmann im grellen Lichte der Wintersonne. Nebel ist in Bäretswil selten. Man kennt auch bei großer Kälte jene durchdringende ungesunde Feuchtigkeit nicht, wie sie das Tiefland besitzt. Sonne, bedeutende Schneehöhe und Kälte verleihen Bäretswil oft den Ausdruck eines Engadiner Dorfes. Aber eine Bahn, deren erster Zug während Jahren erst um 10 Uhr in Bäretswil eintraf und deren letzter Zug um 17 Uhr wegfuhr, war für Bäretswils Verkehrsruf schlimmer, als wenn es keine Bahn gehabt hätte. Ob Bäretswil in den Bereich der Regionalplanung von Zürich rückt, hängt



wesentlich von der Gestaltung des zukünftigen Fahrplanes ab. Mit der am 26. Mai 1946 erfolgten Zustimmung des Zürcher Volkes zur Elektrifikation ist eine neue Verkehrsphase eingeleitet. Heute ist Bäretswil noch ein Dorf der Stagnation. Das Dorfbild gleicht demjenigen um 1900. Die Welt ist stehengeblieben in Bäretswil. Selten gibt es einen Ort mit einem derart siedlungsleeren Bahnhofgebiet. Seit der Eröffnung der ÜBB im Jahre 1901 hat sich dort ebenso wie im ganzen Ober- und Unterdorf fast nichts geändert. Verträumt liegen die Gärten, die Bauern-, Herren- und Flarzhäuser verborgen in Obsthainen wie einst. Unverändert ist das Bild des Dorfplatzes, mit den großen Gasthäusern und der Dorfschmiede. Einzig das Gebiet der Bahnhofstraße wurde zu einem neuen Wohnquartier. In den letzten fünfzig Jahren vermehrte sich die Häuserzahl nur um siebzehn, und das in einem Dorfe, das nur eine Bahnstunde von Zürich entfernt ist. Geblieben ist das Dorfbild, geblieben aber auch die Wesensart seiner Bewohner. Das Eigenleben der Dorfbevölkerung ist noch genau so ausgeprägt wie zur Zeit, als der Großvater von Bundesrat LUDWIG FORRER aus seiner Bergheimat auswanderte. Vereinsfeste sind immer noch Dorffeste; was sich auswärts abspielt, darum kümmert man sich wenig. Bäretswil hat als Oberländerdorf seine Sonderstellung bewahrt; Bäretswil ist eine Welt für sich.

#### LE PAYSAGE DE BÄRETSWIL

Le paysage de Bäretswil (canton de Zurich) se présente en vallée encaissée de 700 à 1000 m. de haut, entourée de montagnes molassiques et isolée par des moraines provenant de la 4<sup>e</sup> époque glaciaire. Elle est recouverte de gisements diluviaux de différents âges. Peu de brouillard, beaucoup de pluie et de longs hivers froids forment son caractère climatique. Bäretswil est un village de paysans et d'ouvriers; l'importance économique est attachée au commerce de laitage et à l'industrie textile. Les mauvaises conditions de trafic ont causé une frappante stagnation, ce qui s'exprime par une extrême décroissance de la population, de 1000 personnes dans le courant des cent dernières années.

#### IL PAESAGGIO DI BÄRETSWIL

Ad un'altitudine di 700 a 1000 m., il paesaggio di Bäretswil (cantone di Zurigo) forma una conca valliva coperta da depositi alluvionali di età diversa e chiusa da una morena würmiana. Le sue caratteristiche climatiche sono povertà di nebbia, ricchezza di precipitazioni e lunghi inverni freddi. Bäretswil è un villaggio di contadini e di operai; lo sviluppo economico dipende dalla produzione del latte e dall'industria tessile. La posizione sfavorevole rispetto alle vie di comunicazione ha causato una rimarchevole stagnazione trovante la sua espressione in un regresso estremo di 1000 abitanti durante il secolo scorso.

## GRENZFRAGEN SÜDOSTEUROPAS

VON HANS W. HARTMANN

Mit 1 Karte

Es war zu erwarten, daß der zweite Weltkrieg die jüngsten, aber auch die unbeständigsten Grenzen in Südosteuropa von neuem ändern werde. Diese Änderungen sind aber nicht so umfassend, wie man hätte annehmen können, und vor allem erfolgten sie unter Voraussetzungen, die niemand in diesem Maße voraussehen konnte. Nicht das Selbstbestimmungsrecht der Völker, nicht die ethnischen Grundlagen waren bei der neuen Grenzziehung entscheidend, sondern die reine Machtpolitik und die machtpolitischen Verhältnisse am Ende des Krieges. Atlantikcharta und Satzungen der Vereinigten Nationen scheinen in Südosteuropa nicht zu gelten. Wo nationale Min-